

PROLOG: DIE FRAU IM WIND

....

¹Der erste Schlag der Acht-Uhr-Glocke ²jagt durch das Treppenhaus des Kirchturms herunter und schlägt mit dumpfer Gewalt in Rolands Trommelfell ein. Roland ignoriert die Wucht und die darauffolgenden Sekunden der Orientierungslosigkeit. Dafür hat er keine Zeit, denn diesmal steht alles auf dem Spiel. Diesmal befindet er sich nicht in dem Traum, den er die letzten Wochen Nacht für Nacht gehabt hatte. Heute ist alles real. Es geschieht in der Wirklichkeit – und es geht um ihr Leben.

Woher er diese Erkenntnis hat, das weiß Roland nicht, aber das ist für ihn auch nicht von Bedeutung. Er muss nur rechtzeitig oben ankommen. Das ist sein Ziel, und vielleicht auch sein Schicksal.

Der zweite Schlag dröhnt. Diesmal spürt Roland einen Stich. Dann, beim dritten Schlag, einen scharfen Schnitt. Roland blendet die lähmende Wirkung des Schmerzes aus. Findet in ihm letzten Endes sogar die Motivation, weiterzumachen und Stufe für Stufe noch schneller zu nehmen.

Eine kleine Taubheit oder zumindest eine gewisse Gewöhnung setzt beim vierten Schlag der Kirchturmglocke ein. Das gibt Roland Zeit, nachzudenken. Sich wieder zu orientieren und das erste Mal in seinem Leben einen echten Sinn in der Ausbildung zu sehen, die er vor seinem Einsatz im Ersten Weltkrieg durchlaufen musste. Denn vielleicht würde das, was er dort gelernt hat, ihm jetzt die fehlenden Sekunden geben, ein Leben zu retten.

Der fünfte Schlag schärft seine Sinne noch weiter und er vergleicht das Bild vor seinen Augen mit dem viel zu klaren Bild in seiner Erinnerung. Ja, er ist sich sicher, dass er zwei oder vielleicht sogar drei Stufen Vorsprung hat. Drei Stufen, die alles verändern könnten.

Während der sechste Schlag noch ausklingt, packt Roland den runden Griff des Treppengeländers. Er reißt seinen Körper herum und betritt den letzten Abschnitt. Er sieht die geschlossene Tür am oberen Ende des Ganges vor sich und dann, wirklich erst dann, als er seinen Fuß auf die fünfte Stufe setzt, hört er den siebten Schlag.

Seine Hand schießt nach vorne. Er darf keine Zeit verlieren. Muss jede Bewegung vorab koordinieren. Darf nicht vergessen, dass die Tür nur nach innen aufgeht. Dass er seinen Körper leicht zur Seite schwingen muss, um keine Geschwindigkeit zu verlieren.

Sie ist offen. Licht blendet Roland, aber er bremst nicht ab. Er schiebt seinen Körper durch den Spalt und steht nur einen Augenblick später auf der glatten steinernen Fläche, die den Kirchturm mit dem lang gezogenen Dach der Kirche verbindet.

»Nein! Tu das nicht!«, ruft er, ohne vorher hinzusehen. Er weiß genau, wer gegenüber am anderen Ende steht. Und als er einatmet und wieder Luft holt, bekommt er die verzweifelt herbeigesehnte Bestätigung, dass seine Bitte diesmal nicht von dem gerade einsetzenden achten Schlag der Kirchenglocke verschluckt wurde.

³....

-
- ¹ Für Blutwellen: Tödliche Verbindung habe ich als Erzählperspektive die »Ich-Erzählerin« gewählt. Sie, Anna Lichtner, erzählt die Ereignisse des Romans aus ihrer Perspektive. Da der Prolog allerdings knapp 100 Jahre vor dem Beginn der Haupthandlung spielt, wollte ich etwas mehr Distanz zu den Figuren im Prolog erzeugen und habe deshalb »3. Person mit Eingeschränkter Allwissenheit« gewählt. Focalizer ist Roland. Dies hilft auch auf natürliche Art und Weise das Geheimnis um die rothaarige Frau auf dem Dach zu wahren. Roland weiss nicht, wer und was sie ist. Also kann es auch der Erzähler mit Eingeschränkter Allwissenheit nicht wissen. Er muss nicht lügen oder etwas verheimlichen, um das Geheimnis zu bewahren.
 - ² Hier habe ich bewusst Präsens gewählt. Wie sind in einem Albtraum und in einem nur sehr kurzen Abschnitt. Diese drei Seiten verkraften ohne Probleme diese leicht künstliche Intensität. Auch kommt einem träumenden Menschen ein Albtraum zum Zeitpunkt des Träumens immer sehr intensiv vor.
 - ³ Diese Trennzeichen habe ich nur zum Erzeugen von Microspannung eingefügt.

Die Arme weit ausgestreckt und nur den Hauch eines Moments vom Sprung entfernt, dreht sie ihren Kopf nach hinten und sieht Roland an.

»Warum? Warum soll ich es nicht tun?«, fragt sie, während ihr türkisfarbenes Kleid und ihre langen roten Haare in dem Wind wehen, der ihr Flüstern an Rolands Ohr trägt.

Roland will ihr antworten. Will ihr sagen, dass es für alles eine Lösung gibt, aber dann nimmt er das Schreien eines Kindes wahr. Eines Säuglings, der, wenn Roland es richtig einschätzen kann, unten vor der Eingangstür zur Kirche liegt.

»Hörst du sie? Kannst du sie hören?«, fragt die Frau, während sie zwar ihre Arme senkt, sich aber nicht vom Rand des Dachs der Kirche entfernt und mit ihrer linken Hand signalisiert, dass Roland auf keinen Fall näherkommen darf. »Das ist meine Tochter. Sie ist wunderschön. Der Mann, der ... der uns im letzten Sommer bei der Ernte geholfen hat. Er kam eines Nachts auf mein Zimmer. Aber meine Eltern glauben mir nicht, dass ich das nicht gewollt habe. Dass ich mich gewehrt und geschrien habe. Mir ist niemand zu Hilfe gekommen, weißt du, und jetzt sagt mein Vater, dass ich sehen soll, wo sie und ich bleiben. Also vertraue ich meine Tochter der Kirche und meine Seele Gott an. Er wird über mich richten und ich werde sein Urteil akzeptieren.«

Roland überlegt für einen Moment, ob er die Frau schon einmal gesehen oder von ihrer Geschichte gehört hat, aber er ist sich schnell sicher, dass er ihr noch nie begegnet ist. Vielleicht kommt sie ja aus einem Dorf im Norden – und wer weiß, wie lange sie bereits mit ihrem Kind umherirren musste und was sie dabei alles erlebt hat.

»Hör mir bitte zu«, sagt Roland schließlich zu ihr. »Hier ... bei uns ... hier leben gute Menschen. Menschen, die auch Dinge akzeptieren können. So wie Pfarrer Jonas. Er ... er sagt uns zwar immer ehrlich, wenn wir gesü- ... wenn wir einen Fehler gemacht haben, aber er vergibt uns auch immer und er sagt, dass uns auch Gott vergeben wird, wenn wir es nur wollen. Und das Beste ist, dass er uns hinterher nicht einfach unserem Schicksal überlässt. Nein. Er tut so viel mehr. Er hilft, wenn man mal nicht weiterweiß. Er kümmert sich um einen, ohne Vorwürfe zu machen. Er sucht nach einer Lösung. Also warum ...? Du und ich, wir könnten doch mal mit ihm reden. Jetzt gleich.«

Natürlich weiß Roland, dass wenn er mit der Frau zu Pfarrer Jonas geht, dieser die Schlussfolgerung ziehen wird, dass er der Vater des Kindes ist und umgehend Verantwortung übernehmen muss. Doch dieser Gedanke macht Roland keine Angst. Falls es so weit kommt, dann wird er bereit sein, für die Frau und ihr Kind zu sorgen – sie aber nie zu etwas zwingen.

So als ob die Frau seine Gedanken hätte lesen können, flackert ein leichtes Zögern in ihren Augen auf und sie senkt die abwehrende Hand. Roland nickt ihr zu und sie nickt zurück. Dann betritt er langsam den 50 Zentimeter breiten First des Dachs und balanciert Schritt für Schritt auf sie zu. Er ist froh, dass die strahlende Herbstsonne bereits vor einigen Minuten hinter den Hügeln des Taunus verschwunden ist und dass sich der gleichmäßige Schatten des Kirchturms nun über das Dach und seine beiden Besucher gelegt hat. So muss Roland keine Angst haben, dass jemand geblendet wird und orientierungslos stolpert.

Die Frau beginnt, sich umzudrehen. Sie zögert dann aber und traut sich nach zwei kleinen Schritten nicht mehr weiter. Roland sieht die in ihren Gesichtszügen aufkommende Panik. *Das ist gut*, denkt er, *denn wenn sie jetzt Angst davor hat, zu sterben, dann hat sie wieder Lebensmut gefasst.*

»Bleib einfach stehen. Siehst du. Ich bin gleich bei dir und dann laufen wir beide zurück zur Tür. Ganz langsam und vorsichtig«, sagt Roland, während er der Frau seine Hand entgegenstreckt und drei Schritte später spürt, wie ihre Finger Hilfe suchend sein Handgelenk umklammern. Roland fragt sich, wie lange die Frau schon hier oben gestanden hat, denn ihre Finger sind kühl. Fast schon eiskalt.

Roland hält sie fest. Will sie über das Dach zurück in das Treppenhaus des Glockenturms führen. Er darf keine Zeit verlieren, denn wer weiß, wie lange ihre Tochter jetzt schon unten vor der Tür zur Kirche liegt. Aber dann merkt Roland, dass etwas nicht stimmt. Statt ihm zu folgen, bleibt die Frau stehen.

Langsam, so langsam, dass man es kaum wahrnehmen kann, beginnt sie, Roland an sich heranzuziehen. Roland versucht, ihren Griff zu lockern, aber ihre Finger sind unnachgiebiger als eine aus Metall geschmiedete Fessel.

Nun verschwindet auch die Verzweiflung aus dem Blick der Frau und ihre grünen Augen fangen an, mit siegessicherem Triumph zu leuchten. Als sie Roland schließlich so nahe bei sich hat, dass er jeden Luftzug ihrer unschuldig klimpernden Wimpern auf seiner Haut spüren kann, rasen ihre Zähne in seinen Hals.

4 ● ● ● ●

⁵Die rothaarige Frau im türkisfarbenen Kleid ist über Rolands Intelligenz erstaunt. Er versteht schnell, dass es für ihn nur noch schmerzhafter wird, wenn er sich wehrt. Einen Moment bevor sein Leben seinen Körper verlässt, überlegt sie sogar ernsthaft, ob sie ihn behalten soll – zumindest für eine Weile. Sie entscheidet sich dann aber dagegen. In Zeiten der Veränderung gibt es keinen Platz für Sentimentalität. Nur für die eigene Sicherheit.

Also hört sie auf. Zügelt den Sog, den sie empfindet. Gibt sich mit ihrem gestillten Hunger zufrieden. Sie muss noch so viel Blut im Körper lassen, dass die Ärzte keinen Verdacht schöpfen.

Als sie ihre Zähne aus seinem Hals herauszieht, durchfährt sie eine letzte Welle der Lust. Dann hebt sie den Kopf, lockert ihren Griff und wirft Roland mit einer für einen Außenstehenden achtlos aussehenden Geste vom Dach. Sie schaut amüsiert zu, wie sein Köper – und vor allem sein Hals und sein Herz – zielsicher und wie geplant von den spitzen Latten des Kirchzauns durchbohrt werden und alle Spuren ihrer Existenz für immer auslöschen. Fast wäre auch noch das vor der Kirche liegende Kind unter Rolands Körper begraben worden, aber hier hatte das Schicksal Erbarmen. Mehr als ein Leben sollte heute nicht verschwendet werden.

Voller Stolz lässt sie sich vom Wind umwehen. Sie hat wieder einmal die beiden wichtigsten Ratschläge ihres Vaters befolgt: Niemals dem Blutausch zu verfallen und niemals etwas zu hinterlassen, das die wahre Identität preisgibt. Denn wer hier versagt, der findet schnell das Ende. Das ist nun mal die bittere Lektion, die viele – auch ihre drei Geschwister – erst in den letzten Sekunden ihres Daseins wirklich verstanden haben.

Das Schreien des Kindes, das sie vor nicht einmal einer halben Stunde aus irgendeiner Wiege geraubt hat, um es als Utensil in ihrer grausamen und sorgfältig geplanten Inszenierung zu missbrauchen, reißt die Frau aus ihren Gedanken. Sie fragt sich, ob sie schnell noch nach unten gehen und ihm den Hals brechen soll. Das tut sie gerne. Sie liebt die sich anschließend ausbreitende Stille. Aber diesmal nicht. Die Welt ist kleiner geworden und Nachrichten reisen schneller als je zuvor. Besonders die schlechten und die, die angstvolle Gerüchte und Aberglauben in sich tragen. Sie musste den Radius ihrer Beutezüge während der letzten Jahre ohnehin schon erhöhen, denn die Menschen müssen vergessen haben, bevor sie erneut zuschlagen kann. Also verschwindet sie im Schatten. Leise, aber mit der Gewissheit, dass die Leute nun sagen werden, dass was auch immer Roland in den Schützengräben zwischen Deutschland und Frankreich erlebt hat, am Ende doch zu viel für ihn gewesen war.

4 Diese Abschnittstrennung markiert den Wechsel des Focalizers. Ich bleibe bei 3. Person mit Eingeschränkter Allwissenheit, aber da Roland in diesem Moment stirbt, ist nun die rothaarige Frau der Focalizer.

5 Die Vampirin hier weiter nur als »die rothaarige Frau im türkisfarbenen Kleid« zu bezeichnen ist vielleicht etwas zu unpersönlich für 3. Person mit Eingeschränkter Allwissenheit (ist aber auch kein Perspektivebruch), allerdings erleichtert es auf der einen Seite dem Leser die Orientierung, dass wir nun im Inneren des Kopfes der Frau sind, die Roland retten wollte. Auf der anderen Seite bleibt das Rätsel um ihre genaue Identität, das sich bis weit hinten in den Roman zieht, bestehen. Allein ihren Namen zu nennen, würde nämlich das Rätsel verkleinern.

ALBTRÄUME

....

⁶In meinem Traum wurde der Schrei des Kindes durch das Blut, das entlang der Hand des in den Zaunspitzen hängenden Mannes in seinen Mund tropfte, gurgelnd erstickt. Aber in der Realität, in die ich gerade dabei war, zurückzukehren, schrillte dieser Schrei ... schrillte mein eigener Schrei – angetrieben von der Todesangst, die ich in diesem Moment empfand – laut durch unseren Raum.

⁷»Anna. Ich bin bei dir. Du hattest wieder einen Albtraum«, hörte ich Natalies Stimme mich beruhigen, während ich teils instinktiv und teils mit ihrer Hilfe meinen Körper hochschob, um mich mit dem Rücken an das Kopfende des Bettes zu lehnen. Zitternd klammerten sich meine Finger um die Zudecke.

»Danke«, sagte ich zu Natalie. Sie kniete neben mir und prüfte erst meinen Puls und anschließend die Temperatur meiner feuchten Stirn.

»Gut, du hast kein Fieber. Dein Herzschlag ist auch schon wieder dabei, sich zu beruhigen. Möchtest du etwas trinken?«, fragte sie mich. »Tee oder Saft?«

Ich schaute auf die Uhr, die auf meinem Nachttisch neben meinem Bett stand. Es war 5:30 Uhr. Da ich Angst hatte, noch einmal einzuschlafen, brauchte ich etwas, um wach zu bleiben. In einer Stunde wären wir ohnehin aufgestanden.

»Tee«, antwortete ich also. »Kannst du vielleicht auch etwas Milch dazugeben? Und Honig, wenn wir welchen haben. Das ist gut gegen den Geschmack, glaube ich.«

»Hast du dich gebissen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, es fühlt sich nur in meinem Mund so an, als ob ich gerade wirklich das ganze Blut hätte schlucken müssen.«

Natalie nickte und ihr Blick signalisierte mir, dass sie nichts dagegen hatte, dass ich die Erdbeer-Vanille-Duftkerze, die seit ein paar Tagen auf meinem Nachttisch stand, anzündete. Dann nahm Natalie die Thermoskanne, die neben unserem Computermonitor stand, und ging zum Kühlschrank, um noch Milch und Honig zu holen.

»Da hatten die mit der Werbung ja mal recht. Der ist wirklich noch warm«, scherzte Natalie, als sie mir eine Minute später den Teebecher gab. Sie wartete, bis ich zitternd einen Schluck genommen hatte. Dann wurde sie wieder ernst. »Hast du wieder von derselben Sache geträumt?«

»Ja, ich bin hautnah dabei, wie ein Mann eine Kirchturmtreppe hochrennt, auf das Dach der Kirche steigt und dort versucht, einer Frau das Leben zu retten. Die ermordet ihn dann aber kaltblütig und wirft ihn vom Dach. Dieser Teil des Traums ist schon heftig, aber noch lange nicht das Schlimmste. Richtig hässlich wird es am Schluss. Da habe ich das Gefühl, nicht mehr nur die neutrale Beobachterin zu sein, sondern alles aus der Perspektive des Kindes mitzubekommen, das vor der Kirche liegt und das Todesangst durchlebt, weil es fast an dem Blut erstickt, das auf sein Gesicht tropft und das ... und das ist doch alles nicht mehr normal, Natalie. Das geht jetzt schon seit zwei Wochen so und es wird Nacht für Nacht schlimmer – es wird immer realistischer und es kommen von Mal zu Mal neue Details dazu. Heute habe ich zum Beispiel auf einmal die Emotionen der ⁸Frau spüren können. Und nicht nur das. Nachdem sie den Mann ermordet hatte, konnte ich sogar ihre Gedanken lesen. Das sind böse, von einem eiskalten Egoismus geprägte Gedanken. Das ist mir alles so fremd. Nicht einmal wenn ich es wollte und mir wirklich viel Mühe geben würde, könnte ich solchen Hass empfinden. Ich bin so erledigt, Natalie.«

6 Hier beginnt der Hauptteil des Romans. Mit Anna, die ihre Geschichte in der 1. Person erzählt. Der erste Absatz soll den Leser von Annas Traum in Annas Realität überführen. Sie wacht also gerade auf.

7 Hier habe ich darauf geachtet, dass Anna gleich beim Namen genannt wird. Nun wissen wir, um wen wir uns die nächsten 200 Seiten über Sorgen machen müssen. Auch nennt uns Anna gleich den Namen ihrer Freundin Natalie.

8 Wer ist diese mordende Frau? Wie ist sie mit Anna verbunden? Anna weiss es zu diesem Zeitpunkt nicht. Also wissen wir es auch nicht – und die Suche nach den Zusammenhängen erzeugt eine Spannung, die nicht nur Anna, sondern auch wir empfinden.